

CHRISTOF GASSER

SOLOTHURN RUFT NACH VERGELTUNG

Kriminalroman

emons:



© Emons Verlag GmbH
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln
info@emons-verlag.de
www.emons-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: stock.adobe.com/Yü Lan
Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept
von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer
Umsetzung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal
Druck und Bindung: sourc-e GmbH
Printed in Europe 2026
ISBN 978-3-7408-2533-1
Originalausgabe

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Agentur Editio Dialog,
Dr. Michael Wenzel (www.editio-dialog.com).

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß
§ 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

*Die Gerechtigkeit wohnt in einer Etage,
zu der die Justiz keinen Zugang hat.*

Friedrich Dürrenmatt (1921–1990)

*Qu'importe que le monde croule,
pourvu que je me venge!
Die Welt mag untergehen,
wenn ich mich nur rächen kann.*

Cyrano de Bergerac (1619–1655)

Die »Schwarze Dahlie«

Ihre Hilferufe verhallten ungehört, gedämpft von der Feuchtigkeit und verschluckt vom Staub und Schmutz von Jahrzehnten der Verlassenheit.

Wie lange war sie an diesem Ort? Fünf Minuten, fünfzehn oder Stunden? Die Dunkelheit beraubte sie ihres Zeitgefühls. Ihre Angst ließ sie den Ekel über den Geruch von Moder und Schlimmerem überwinden. Die Augen hatten sich an das schummrige Licht der Bauleuchte gewöhnt, die jemand aufgestellt hatte.

Wie sie hierhergekommen war, wusste sie nicht mehr. Sie hatte die Fahrertür ihres Autos geöffnet und wollte einsteigen. Ab da war alles weg.

»Hilfe!«

Rufen half nicht, das wusste sie inzwischen. Doch solange sie eine Stimme hatte, würde sie nicht aufhören zu schreien. Der Zahn der Zeit, die Witterung und menschliche Zerstörungswut hatten die Fenster größtenteils in die Brüche gehen oder erblinden lassen. Durch die Öffnungen drang feuchte, nach Erde riechende Luft herein. Draußen rauschten die Bäume. Ihr Laub schüttelte die Nässe eines Wolkenbruchs ab, der kurz zuvor das Tal zwischen den beiden Gebirgsketten überzogen hatte.

Abgesehen von ihren Fesseln, die in ihre Handgelenke schnitten, war der Gestank das Schlimmste. Es roch, als wäre vor Kurzem hier drin ein Tier verendet. Fast wie im letzten Sommer, als sie während vier Wochen in den Ferien im größten Schlachthof der Region gearbeitet hatte. Die reinste Todesfabrik. Seither aß sie kein Fleisch mehr. Es hatte ihr Schläge von *babi* eingetragen, als sie bei einem Familienfest das Hammelfleisch verweigerte. Es war nicht das erste Mal gewesen, dass er sie verprügelte. Von Kindheit auf hatte sie gelernt, die Schläge hinzunehmen sowie die Drohungen, sie zu verstößen. Seit fast einem Jahr war sie volljährig, es musste aufhören.

Sie war in der Schweiz geboren. Hier war ihre Heimat, nicht das Dorf im Kosovo, in dem *babi* und *nënë* aufgewachsen waren und wo die Menschen noch nach den Regeln des Kanuns lebten. *Babi* glaubte immer noch, die mündlich überlieferten und von den Osmanen im 19. Jahrhundert kodifizierten albanischen Stammesgesetze schützten sie vor dem sündigen Leben der Schweizer. Er beharrte darauf, dass seine Töchter rein blieben. Eines Tages sollten sie in die Heimat zurückkehren. Ihre Heimat war aber hier, dieses Land. Sie sprach dieselbe Sprache wie die Kinder, deren Vorfahren über Generationen in diesem Tal aufgewachsen waren. Gegisch, den albanischen Dialekt, der im Kosovo gesprochen wurde, beherrschte sie gerade so gut, dass es reichte, sich mit ihrer Mutter, ihren Verwandten und Freunden zu verständigen.

Babi wollte sie mit einem tüchtigen Mann, wie er sagte, verkuppeln. Er hieß Ardian, ein albanischer Cousin zweiten Grades. Dessen und ihre Eltern hatten ihn für sie bestimmt, selbstverständlich ohne sie vorher zu fragen. Während des Urlaubs im Kosovo im vergangenen Sommer lernten sie sich kennen. Dass sein Lebensplan und ihrer weit auseinanderdrifteten, war ihr rasch klar geworden. Kaum waren sie einander vorgestellt worden, betrachtete er sie als seinen Besitz. Eine Gebärmaschine für seine Kinder.

Seine Kinder! So hatte er es gesagt.

Ab da hatte sie ihm nicht mehr zugehört, auch nicht, als er von einem gemeinsamen Haus im Grenzgebiet zu Albanien anfing. Nur über ihre Leiche, hatte sie ihm an den Kopf geworfen.

Eine Schande für die Familie sei sie, hatte *babi* sie angebrüllt. *Nënë* hatte nichts gesagt, sich nicht an ihre Seite gestellt, nur die Hände gerungen und gejammert, sie würden sich zu Hause nicht mehr blicken lassen können. Mit »zu Hause« meinte sie das Dorf im Kosovo. Ihre Eltern lebten seit über zwanzig Jahren hier.

In *babis* Augen hatte sie Trauer und Wut gesehen, mehr Trauer als Wut.

Gestern hatte sie den Eltern erklärt, dass sie ausziehen würde. Sie wollte mit Elias leben.

Jetzt war sie hier.

Sie hörte Stimmen. Zwei Männer sprachen vor dem Gebäude miteinander. Da war noch ein anderes Geräusch, es kam schnell näher, ein Fahrzeug. Das Gespräch der Männer verstummte. Der Motor erstarb, eine Autotür wurde zugeschlagen.

»Dalia?«

Sie kannte den Ruf, wie er ihren Namen aussprach.

»Elias! Ich bin hier.«

»Dalia! Ich komme.«

Es polterte, als ob eine Tür eingeschlagen würde. Dann wurde es still, nur kurz, bevor die Stimmen erneut erklangen. Diesmal brüllten sie. Der Motor heulte auf. Das Auto fuhr davon.

»Elias!«

Stille.

Aus Angst wurde Panik. Warum sagte Elias nichts mehr?

Bis gerade hatte sie geglaubt, es sei ein Spiel, ein böser Streich ihres Vaters, den er mit Ardian und ihrem Onkel Granit ausgeheckt hatte, um sie für ihren Ungehorsam zu bestrafen.

Sie dachte an *babis* letzten Blick.

Die Trauer in seinen Augen.

Lieber würde sie sterben, hatte sie gesagt.

Schritte näherten sich. Die Umrisse eines Menschen lösten sich aus dem Dunkel. Ein Mann stand da.

Sie kniff die Augen zusammen. Der Mann war groß, sein Gang vorgebeugt und schleppend. Als er ins Licht trat, erkannte sie ihn.

»Du? Was willst du von mir? Mach mich los.«

Er hatte denselben Blick, den sie gestern bei *babi* gesehen hatte.

»Du bringst Schande über unsere Familie, Dalia. Ich muss dich reinwaschen.«

Etwas in seiner Hand reflektierte das fahle Licht.

Eine Klinge.

EINS

Ronnie gab Pia das schlanke Glas.

»Was ist das?«

»Ein Cüpli, wolltest du doch, oder nicht?«

»Prosecco oder Schämpis?«

»Gibt's da einen Unterschied?«

»Sicher schon.«

Pia wollte zu einem Sermon über die unterschiedliche Provenienz von Schaumweinen ansetzen, stattdessen zuckte sie mit den Schultern. »Hast eigentlich recht, Hauptsache, es perlt. Was trinkst du?«

Ronnie hielt sein Glas mit der dunkelbraunen Flüssigkeit in die Höhe.

»Cola?«, fragte sie.

»Ich mag's. Dein Perlwein sieht nach Kopfweh aus.«

»Ist aber gesünder als deine Zuckerbombe.«

Sie stießen an.

»Essen wir was?«, fragte er.

Pia winkte ab. »Zu viel Gedränge. Ich habe zu Hause was reingeworfen. Bedien dich ruhig, wenn du hungrig bist.«

»Danke, dass du mich eingeladen hast. Ich bin zum ersten Mal an einer echten Preisverleihung.«

»Ich habe zu danken, dass du für Paps einspringst. Er hat mal wieder im letzten Moment einen Rückzieher gemacht.«

»Neuer Fall?«

»Irgendein hohes Tier vom Fedpol ist in der Stadt. Paps' Chefin wollte ihn beim Nachtessen dabeihaben.«

»Fedpol heißt? Ich kenne mich mit Abkürzungen nicht aus.«

»Bundesamt für Polizei. Paps war nicht scharf darauf, mit denen Zeit zu verbringen. Muss wichtig sein.«

Ronnie schlängelte die Arme um seinen Leib. »Wird langsam kalt hier draußen. Gehen wir rein?«

Pia genoss es, mit ihrem jüngeren Bruder, den es vor ein paar Monaten in die Familie geschneit hatte, etwas zu unternehmen. Ihre Beziehung hatte den Vorteil, die kindlichen Kleinkriege unter Geschwistern übersprungen zu haben. Ronnie war sechs Jahre jünger als sie. Er verstand sich ausgezeichnet mit ihrem Sohn Mirio. Ihr Vater nahm seine Großvaterpflichten ernst, dennoch war er kein Vaterersatz für den Dreijährigen. Ronnie hatte einen Teil dieser Rolle übernommen.

Rafik, Mirios Vater, war seit vier Jahren tot. Wenn Pia manchmal nachts wach lag, wurde ihr schmerhaft bewusst, wie sehr er ihr fehlte. Nach dem turbulenten Ende ihrer Beziehung mit einem fast fünfzehn Jahre älteren Gastronomen und Ex-Banker im letzten Herbst war ihr die Lust auf neue Beziehungen vorläufig vergangen.

Etwa zum gleichen Zeitpunkt hatte sich herausgestellt, dass Dominik Dornach, ihr Vater, Ronnie Wirz' Erzeuger war. Dessen leibliche Mutter, eine Juristin im Solothurner Bau- und Justizdepartement, hatte unter Depressionen gelitten und die Beziehung vor der Geburt aufgelöst. Die Schwangerschaft hatte sie Dornach gegenüber verschwiegen. Kurz nachdem Ronnie zur Welt gekommen war, nahm sie sich das Leben. Ihre ältere Schwester, Staatsanwältin Hannah Wirz, adoptierte den Jungen. Erst neunzehn Jahre später, nachdem Wirz Angela Casagrandes Nachfolge angetreten hatte, wurde Dornach damit konfrontiert.

»Was ist, Sis, gehen wir rein oder nicht? Die Türen sind offen«, sagte Ronnie.

Pia sah sich um.

»Lass uns kurz warten, bis Ella kommt.«

Trotz ihrer VIP-Karten für die diesjährige Preisverleihungsgala der Solothurner Filmtage zog sie die Kälte draußen dem Gedränge im Foyer der Rythalle vor.

Ohne die Einladung ihrer Freundin Ella Riedweg hätte Pia diesen Mittwochabend mit Mirio zu Hause verbracht. Sie nahm nicht zum ersten Mal an einem offiziellen Anlass der Solothurner Filmtage teil. Ihr Vater hatte sie einst zu einer Premiere

mitgenommen. Sie hatte sich auch schon als freiwillige Helferin anheuern lassen.

Im Gegensatz zu den dem internationalen Film gewidmeten Festivals von Zürich und Locarno sind die Filmtage weit weniger glamourös. Solothurn ist das Mekka des eidgenössischen Filmschaffens. Zunächst als Happening linker, langhaariger Hippiefilmer verachtet, sind die Filmtage heute Teil der Solothurner DNA. Wie die Fasnacht, die Literaturtage im Frühling, die Barocktage im Spätsommer und die Herbstmesse gehören sie zu den gesellschaftlichen Highlights der Ambassadorenstadt, die sich jene, die sehen und gesehen werden wollen, im Kalender rot anstreichen. Von Ella wusste Pia, dass ein Großteil der über sechzigtausend verkauften Eintritte von auswärtigen Besuchern bestritten werden, denen es auch wirklich um den Film geht. Internationalen Glanz und Stars sucht man während der sieben Festivaltage vergebens. Dafür ist alles, was im Schweizer Film Rang und Namen hat, in den Kinos, improvisierten Filmsälen oder winterlichen Gassen der Altstadt anzutreffen. Die Eröffnungs- und Abschlussgala findet jeweils in der Rythalle zu Füßen der St. Ursen-Bastion statt. Die ehemalige Reithalle gehört zum städtischen Messegelände. Eine überdimensionierte Abstellkammer im Vergleich mit Zürich, Frankfurt oder Mailand ist sie den Solothurnern lieb und teuer. Für die Filmtage transformiert sich die Halle in einen Kinosaal, der Platz für neuhundert Zuschauer bietet.

»Da drüben.« Pia winkte. »Ella! Hier!«

Die Angesprochene trug eine wattierte Jacke. Darunter lugte der Saum eines weinroten Rocks hervor, der ihr bis knapp über die Knie reichte. Ihre Beine waren schwarz bestrumpft, das Make-up sorgfältig aufgetragen und der dunkle Rundbob frisch frisiert, keine Strähne lag daneben.

»Hier seid ihr, ich habe euch drinnen gesucht.«

Die beiden Frauen umarmten sich.

»Ronnie, das ist Ella Riedweg, die Assistentin von Tom Kurti, dem Regisseur. Ella, Ronnie Wirz, mein Bruder.«

»Ich wusste gar nicht, dass du Geschwister hast«, sagte Ella.

»Genau genommen ist er mein Halbbruder. Ich habe ihn auch noch nicht so lange. Diese Geschichte erzähle ich besser ein andermal. Paps war verhindert, so habe ich Ronnie ins Schlepp-tau genommen. Ich hoffe, das ist kein Problem. Ich hatte keine Zeit, es dir –«

»Alles gut.«

Ella blickte sich besorgt um.

»Erwartest du noch jemanden?«, fragte Pia.

»Die Hauptfigur des heutigen Abends. Tom müsste längst hier sein.«

»Stimmt.« Pia begann ebenfalls, die anwesenden Gäste zu scannen. »Blöd, wenn ausgerechnet der Preisträger fehlt.«

»Er wollte früher kommen. Jetzt hat er sogar den Soundcheck verpasst.«

»Ist vielleicht in der Hotelbar hängen geblieben.« Ronnie rieb sich die Hände. »Ist bestimmt wärmer.«

»Ich hoff's nicht. Er geht nicht ans Handy. Das Zimmertelefon nimmt er auch nicht ab.« Ella zeigte zum Eingang. »Geht schon mal rein. Ich renne rasch runter ins H4 und sehe nach.«

»Ronnie und ich können das machen. Du wirst hier gebraucht. Tom kennt mich ja.«

Ella sah sie unsicher an. »Ich weiß nicht. Ihr seid meine Gäste.«

»Mach's nicht komplizierter, als es ist«, sagte Pia. »Verpassen tun wir nichts, solange Tom nicht da ist.«

»Also gut, danke.« Ella umarmte Pia flüchtig. »Gebt Bescheid, sobald ihr ihn findet. Sollte er inzwischen auftauchen, sorge ich dafür, dass man euch reinlässt, auch wenn es angefangen hat. Ihr habt Plätze in der zweiten Reihe, gleich hinter den Ehrengästen.«

Der kürzeste Weg zum H4 führte durch das Chantierareal zur Aare. Über den Fußgängersteg unter der Rötibrücke erreichten sie das Hotel, einen achtgeschossigen Kubus aus Glas und Stahl, der direkt am Kreuzackerquai lag.

»Wie gut kennst du diesen Tom Kurti?«, fragte Ronnie.

»Gut ist zu viel gesagt, eigentlich nur über Ella. Und wir beide kennen uns von der Theatergruppe der Kanti. Sie war zwei Klassen über mir. Nach der Matura studierte sie Film in Luzern. Im Rahmen einer Abschlussarbeit lernte sie Kurti in München kennen, der sie daraufhin als Assistentin für seine Projekte engagierte. Letzten Monat sind wir uns zufällig in der Stadt über den Weg gelaufen. Ella war mit Kurti unterwegs. So habe ich von seinem neuesten Projekt erfahren.«

»Du meinst den Film, für den er den ›Prix de Soleure‹ verliehen bekommt? Was war gleich wieder der Titel?«

»›Seelenrisse‹, ist ein recht umstrittener Dokfilm über Frauenhass und Femizide.«

»Spannendes Thema.«

»Vor allem ein trauriges. Der Film geht Fällen nach, die in einem Zusammenhang mit der Schweiz stehen.«

»Wieso mit der Schweiz?«

»Weil es eine Schweizer Produktion ist und hierzulande mehr Macho-Primaten herumlaufen, als man denkt. Wir sind da.«

Sie betrat das Hotel durch den Haupteingang an der Schänzlistraße.

»Du weißt, wie Kurti aussieht«, sagte Ronnie. »Schau im Restaurant nach. Ich frage an der Rezeption.«

Pia betrat das voll besetzte Lokal. Das Abendessen war im Gange. Kurti konnte sie nicht entdecken.

»Und?«, fragte sie Ronnie, der ihr entgegenkam.

»Die Rezeption hat im Zimmer angerufen, keine Antwort. Vielleicht sitzt er in der Penthouse-Bar.«

Dort war ebenfalls voll. Im gedimmten Licht der Lounge ließen vorwiegend Paare die Aussicht auf die beleuchteten Türme und Fassaden der Altstadt auf sich wirken. Pia hätte vermutet, alle, die etwas mit Film am Hut hatten, wären bei der Verleihung. Beim Betreten der Lobby hatte sie einen Blick auf den Eventbildschirm geworfen. Offenbar wurde trotz des Filmtage-Rummels ein Businessseminar durchgeführt.

»Hier sehe ich ihn auch nicht«, sagte sie. »Wir gehen zu seinem Zimmer. Hast du die Nummer?«

Ronnie schüttelte den Kopf. »Wollten sie mir unten nicht geben. Privatsphäre und so.«

Sie griff zu ihrem Handy. »Ah ja, Ella hat sie mir vorhin durchgegeben, zusammen mit Toms Telefonnummer. Vierter Stock.«

Sie klopften mehrmals an die Tür, ohne Erfolg. »Wenn er im Zimmer wäre, hätte er bestimmt den Anruf der Rezeption von vorhin angenommen«, sagte Ronnie.

»Wo könnte er sonst sein? Der ›Prix de Soleure‹ ist sein bisher größter Erfolg. Die Verleihung wird er sich doch nicht entgehen lassen wollen.«

»Vielleicht haben wir ihn verpasst. Er könnte einen anderen Weg genommen haben, über die Kreuzackerbrücke zum Beispiel.«

»Dann hätte Ella mir Bescheid gegeben.« Pia checkte noch mal ihr Handy, kein verpasster Anruf, auch keine Nachricht.

»Warte.« Sie wählte Kurtis Handynummer und horchte an der Tür.

»Ich höre es läuten«, sagte Ronnie.

»Ich auch, sein Handy ist jedenfalls da.«

»Fragt sich, wo das Herrchen steckt.«

»Gefällt mir nicht«, sagte Pia. »Du wartest hier. Ich suche jemanden, der die Tür öffnet.«

»Du meinst, ihm ist was zugestoßen?«

»*Better safe than sorry.*«

Sie betraten das Zimmer hinter der Concierge, die es mit der Generalschlüsselkarte geöffnet hatte.

Ronnie entfuhr ein leiser Pfiff. »Alle Achtung, eine Suite. Die von den Filmtagen lassen sich nicht lumpen.«

Ihr Rufen blieb unbeantwortet. Auf dem Tisch stand eine halb volle Flasche Rotwein, daneben ein fingerbreit gefülltes Glas.

»Kurti scheint sich Mut für heute Abend angetrunken zu haben«, sagte Ronnie. »Vielleicht hat er sich auf dem Weg zur Rythalle verlaufen.«

»Sehr witzig«, sagte Pia. »Er war nicht allein.«

»Wie kommst du darauf?«

»Der Fleck da.« Sie zeigte auf einen kreisrunden Weinfleck neben der Flasche. »Da war ein zweites Glas.« Ihr Blick fiel auf die Anrichte neben dem Spülbecken der Küchennische. Ein weiteres Glas stand wie zum Trocknen hingestellt auf dem Kopf.

Warum nur das eine?

Ein spitzer Schrei aus dem Bad ließ beide zusammenfahren. Sie liefen hin. Die Concierge stand leichenblass im Türrahmen und starrte hinein.

»Was haben Sie?«, fragte Pia. »Ist –«

Der Anblick schnitt ihr das Wort ab. Sie hielt Ronnie zurück, der hinter ihr hineindrängte. »Sieh es dir nicht an. Ruf die 117 an.«

Während Ronnie die Notrufnummer wählte, griff Pia zu ihrem Handy. Sie tippte auf die ihr vertraute Schnellwahlnummer und wartete.

»Sorry, wenn ich dich bei eurem Nachessen störe, Paps, du musst zum H4 kommen. Tom Kurti, der Regisseur, er ist tot, ermordet, glaube ich.«

Die Concierge und Ronnie wurden in einem freien Sitzungszimmer im Foyer installiert. Dornach befragte Pia am Tatort.

Ihrem Selbstverständnis entsprechend fühlte sie sich als Teil des Teams. Sie war für Eignungs- und Aufnahmeprüfung der Kantonspolizei angemeldet. Wenn alles gut ging, würde sie im kommenden Jahr die erste Phase der zweijährigen Ausbildung an der Interkantonalen Polizeischule Hitzkirch antreten. Bis dahin hegte sie die Absicht, ihren Sohn zu genießen und sich

als Paralegal in Teilzeit bei einer Anwaltskanzlei etwas Geld zu verdienen.

»Ich habe Ella Riedweg, Tom Kurtis Assistentin, angerufen«, schloss sie ihre Schilderung. »Sie ist auf dem Weg hierher.«

»In Ordnung.« Dornach deutete auf das abgespülte Rotweinglas auf der Anrichte der Küchennische.

»Ist das genau so, wie ihr es angetroffen habt? Keiner hat etwas angefasst?«

»Hallo? Wie lange bin ich schon Tochter eines Kriminalers?«

»Ich frage ja nur. Fürs Protokoll.«

Pia machte eine Grimasse. »Nein, Herr Kommissar: Wir haben nichts angefasst. Zufrieden?«

»Dankend zur Kenntnis genommen.« Dornach winkte einen Kollegen von der Kriminaltechnik heran, der ein gelbes Nummernschild neben das Glas stellte, bevor er es fotografierte.

»Darf ich?«, fragte Dornach.

Der Kollege nickte. Dornach ergriff das Glas mit einer behandschuhten Hand und hielt es über den Weinfleck auf dem Tisch. »Durchmesser passt.«

»Sage ich ja«, erwiderte Pia. »Kurti war nicht allein. Er hat mit seinem Mörder ein Glas Wein getrunken. Dann geht er ins Bad, um eine Dusche zu nehmen. Der Mörder folgt ihm und schneidet ihm die Kehle durch. Dann kommt er zurück, nimmt das Glas, spült es ab, um keine Spuren zu hinterlassen und –«

Dornachs erhobene Hand unterbrach sie.

»Es war nicht so, meinst du?«

»Erstens, Töchterchen –«

»Halt! Wie oft muss ich, die Mutter deines dreijährigen Enkels, dir sagen, dass du aufhören sollst, mich so zu nennen?«

Die Frage war, inwiefern das eine das andere ausschloss. Das sprach er besser nicht aus.

»Ich gelobe Besserung. Aber du spekulierst. Wie lange stand dieses Glas da, was meinst du?«

»Keine Ahnung. Hier wird täglich geputzt. Vielleicht seit Mittag oder so.«

»Eben, wir wissen es nicht, sondern können nur vermuten. Bis dahin ...« Dornach legte das Glas in einen Asservatenbeutel, den ihm der Kollege hinielt. »Fingerabdrücke, DNA, das Übliche.«

Im Bad untersuchte der Amtsarzt den blutüberströmten, nackten Leichnam in der Duschkabine.

»Musst du dir das unbedingt noch mal ansehen?«, fragte Dornach Pia, die ihm unaufgefordert gefolgt war.

»Schrecklicher als beim ersten Mal kann es nicht sein.«

»Das macht dir wirklich nichts aus?«

»Ach, Paps.«

Dornach legte eine Hand auf ihre Schulter. Sie hatte ihm mehr als einmal vor Augen geführt, dass sie nicht aus Zucker war. Kurz nachdem sie im Irak entdeckt hatte, dass sie von ihm schwanger war, musste sie mit ansehen, wie Rafik bei einem Anschlag getötet wurde. Sie selbst war knapp mit dem Leben davongekommen.

»Was meinen Sie?«, wandte sich Dornach an den Amtsarzt.
»Eine Vermutung zu Todesursache und -zeit?«

»Zwei Verletzungen, die auf Gewalteinwirkung schließen lassen: eine Platzwunde am Hinterkopf, verursacht entweder durch einen Schlag mit einem stumpfen Gegenstand oder durch einen Sturz. Vermutlich nicht tödlich. Das trifft eher auf den Kehlschnitt zu, von hinten geführt. Mehr dazu erfahren Sie von den Kollegen in der Rechtsmedizin. Was den Zeitpunkt betrifft ...«, der Arzt sah auf die Uhr, »... die Totenstarre ist nicht vollständig ausgeprägt. Ich würde sagen, etwa drei bis vier Stunden, will heißen, zwischen halb fünf und halb sechs Uhr heute Abend.«

»Bevor oder nachdem er geduscht hat?«, fragte Dornach.

Der Amtsarzt ließ seinen Blick in der Kabine kreisen, bevor er antwortete: »Wenn Sie mich fragen, wurde die Dusche nicht benutzt. Es gibt keine Wasserflecke. Das Blut an den Kacheln und am Boden ist nicht verdünnt.«

»Der Mörder hat ihn von hinten angegriffen, als er die Duschkabine betreten wollte?«, fragte Pia neben ihm.

»Du meinst, die Täterschaft«, korrigierte sie Dornach.

»Ja, Paps.«

»Es kann geradeso gut eine Frau gewesen sein. Ein Kehlschnitt setzt eher Geschicklichkeit voraus als Kraft. Möglicherweise wurde das Opfer vorher betäubt.«

»Warum meinst du?«, fragte Pia.

»Die Wunde am Kopf. Sie könnte sowohl vom Sturz als auch von einem Schlag auf den Kopf stammen, bevor Kurti in die Duschkabine gebracht wurde. Sieh dich um. Nirgends blutige Fuß- oder Schleifspuren. Der Tatvorgang war schnell und präzis.«

»Ein Profi also.«

»Spekulation, Pia.«

Sie seufzte.

Er nahm sie beim Arm. »Ich glaube, es reicht für heute. Danke für deine Hinweise, sehr hilfreich.«

Pia bedachte ihn mit einem langen Blick.

»Ich meine es so, wirklich«, sagte er.

»Na ja.« Sie küsste ihn auf die Wange. »Ich fahre Ronnie nach Hause und gehe dann auch heim. Ich will Mirio noch sehen.«

Beim Rausgehen begegnete sie Maja Hartmann.

»Geht's dir gut, Pia?«

»Besser als dem armen Kerl in der Duschkabine. Ich bin dann mal weg.«

Kurze Zeit später gesellte sich Staatsanwältin Hannah Wirz zu ihnen.

»Ich bin Pia im Gang begegnet. Was macht sie hier?« Ein Hauch von Vorwurf lag in der Frage.

»Sie und dein Sohn haben den Toten gefunden«, erwiderte Dornach.

»Ronnie war dabei?«

»Das Opfer, der Regisseur und designierte Filmpreisträger Tom Kurti, wurde in der Rythalle vermisst. Die beiden wollten nach ihm sehen. Und dann ...«

»Diese Kinder.« Wirz schüttelte den Kopf. Sie wirkte mit-

genommen und sah blasser aus als üblich. Im letzten Herbst waren sie und Ronnie persönlich in den Sog des Falles um den Baddour-Clan, die apulische Mafia und einen gestohlenen Diamanten geraten. Davon hatte sie sich nie völlig erholt. Was sie brauchte, war eine Auszeit. Dornach sparte sich einen diesbezüglichen Ratschlag. Auch wenn sich das Verhältnis zwischen ihnen entspannt hatte, dürfte er der Letzte sein, auf den sie hörte.

»Die Kinder sind erwachsen, Hannah.«

»Danke, ist mir auch schon aufgefallen. Du bist dir von Pia vielleicht einiges gewohnt. Ich hingegen mache mir Sorgen, wenn mein Sohn in Gewaltverbrechen involviert ist.« Sie legte eine Hand auf seinen Arm. »Entschuldige, Dominik, ich ... es geht mir gerade nicht so gut. Ich glaube, ich habe mir etwas eingefangen.« Sie zeigte zum Bad. »Ich schaue mir das an, dann seid ihr mich los.«

Dornach sah ihr nach.

»Bin anscheinend nicht die Einzige, die den Eindruck hat, dass unsere Staatsanwältin neben den Schuhen steht«, sagte Maja neben ihm.

»Hat sie dir gegenüber was erwähnt?«

»Warum sollte die Wirz ausgerechnet mit mir über ihr Befinden sprechen?«

»Ich meine nur, von Frau zu Frau.«

»Im Ernst, Dominik? Von uns beiden bist du der Frauenflüsterer. Dass die Wirz und ich das Heu nicht auf der gleichen Bühne haben, dürfte dir inzwischen aufgefallen sein.«

Wenigstens kamen Maja und Hannah Wirz auf der operationellen Ebene miteinander aus. Am Anfang waren sie sich aus dem Weg gegangen. Bevor es zu einem Eklat kam, war es Dornach gelungen, ein paar Missverständnisse aus dem Weg zu räumen.

»Ella Riedweg ist hier«, sagte Maja. »Sie redet mit Karin.«

»Ich gehe gleich nach unten. Hat die Befragung des Personals etwas gebracht?«

»Nicht wirklich, die sind alle busy, da es viele Krankheits-

ausfälle gibt. Dazu findet hier auch noch ein großes Seminar statt. Wir bleiben dran.«

»Videoüberwachung?«

»Gibt's keine, leider.« Maja seufzte. »Schöne heile Solothurner Welt.«

Dornach steckte den Kopf durch die Tür des requirierten Sitzungsraumes, um Karin zu signalisieren, dass er da war. Sie kam heraus.

»Pia und Ronnie sind gegangen. Ich habe ihre Aussagen aufgenommen und Frau Riedweg gebeten, auf dich zu warten.«

»Wie geht es ihr?«

Karin machte eine vage Handbewegung. »Kurtis Tod nimmt sie mit. Aber sie macht einen gefassten Eindruck.«

Den Kopf in den Händen vergraben, saß Ella Riedweg am Tisch. Bei Dornachs Eintreten sah sie auf und wechselte ihren Ausdruck, von Trauer zu professioneller Aufmerksamkeit.

»Guten Abend, Frau Riedweg, mein Name ist Dominik Dornach.«

Sie erwiderte den Handschlag.

»Sie sind Pias Vater, nicht wahr? Ich besuchte mit ihr die Kantonsschule.«

»Ich weiß. Mein Beileid zum Tod von Herrn Kurti. Ich bedaure, dass Sie das durchmachen müssen.«

Sie nickte und wischte sich über die geröteten Augen. »Ich ... ich weiß nicht, was ich sagen soll. Es ist alles so ... Die Verleihung des ›Prix de Soleure‹ wäre Toms bisher größter Erfolg gewesen. Eine verdiente Anerkennung nach jahrelanger harter Arbeit. Was ist überhaupt passiert? Man sagte mir nur, dass er tot in seinem Hotelzimmer aufgefunden wurde.«

»Zu den genauen Umständen kann ich nichts sagen, nur so viel, dass es sich um einen agT, einen außergewöhnlichen Todesfall, handelt.«

Ella Riedweg riss die Augen auf. »Heißt das, Tom wurde ... ermordet? Wissen Sie, wer ...?«

»Wir gehen von Dritteinwirkung aus. Wann haben Sie Herrn Kurti zum letzten Mal gesehen?«

»Heute Nachmittag.«

»Wo?«

»Hier im Hotel.«

»Auf seinem Zimmer?«

»Ja, wir haben im Restaurant zu Mittag gegessen. Danach sind wir oben den Ablauf des Abends und des morgigen Tages durchgegangen.«

»Haben Sie dort etwas getrunken?«

»Tom hat sich ein Glas Wein genehmigt.«

»Sie nicht, auch kein Wasser?«

»Nein.«

»Wissen Sie, ob Herr Kurti vor oder nach Ihrer Besprechung Besuch auf seinem Zimmer hatte?«

»Ich kenne alle seine Termine während der Filmtage. Außer mit mir hatte er keine Besprechung.«

»Bis wann waren Sie bei ihm im Zimmer?«

»Der Ablauf der Verleihung war rasch klar, er stand ja mehr oder weniger fest. Es ging eher darum, den Interviewplan für danach und morgen festzulegen. Etwa um halb drei waren wir durch. Kurz vorher brachte eine Hotelangestellte frische Frotteewäsche und prüfte die Sauberkeit im Badezimmer. Das war offenbar am Morgen vergessen worden. Ich selbst ging ungefähr um zwanzig vor drei. Tom blieb auf dem Zimmer. Er wollte sich ausruhen. Sollte ja ein langer Abend werden. Nach der Verleihung waren ein Empfang und eine Party vorgesehen.«

»Wo befanden Sie sich bis zum Beginn der Verleihung?«

»Um fünf sollte ich in der Rythalle sein, letzte Vorbereitungen. Kurz nach Viertel vor drei nahm ich von hier aus ein Taxi, um meine Mutter in Gerlaingen zu besuchen. Sie wohnt dort im Alters- und Pflegeheim.«

»Wie alt ist Ihre Mutter, Frau Riedweg?«

»Dieses Jahr wird sie neunundfünfzig. Weshalb fragen Sie?«

»Ich wundere mich. Ist das nicht etwas jung für ein Altersheim?«

»Meine Mutter leidet an Frühdemenz. Mein Vater hat sie bis zu seinem Tod gepflegt. Bei meinem Job kann ich mich nicht um sie kümmern.« Riedweg hob entschuldigend die Schultern.

»Verstehe«, sagte Dornach. »Bis wann waren Sie in Gerlafingen?«

»Ich ging nach Viertel nach vier, eher gegen halb fünf. Um den Feierabendstau in Biberist zu umgehen, fuhr mein Taxifahrer über die A 1 und A 5 zurück, wo wir prompt vom Regen in die Traufe geraten sind. Megastau nach der Verzweigung Luterbach vor dem Birchitunnel. Ich traf erst um Viertel nach fünf in der Rythalle ein. Kurz nach sechs rannte ich zu meinem Hotel, um mich frisch zu machen und umzuziehen. Kurz vor sieben war ich wieder in der Rythalle. Tom war noch nicht dort. Ich begann mir Sorgen zu machen. Dann traf ich Pia und ihren Bruder. Das hat sie Ihnen bestimmt erzählt.«

Dornach betrachtete die Identitätskarte, die Karin ihm gegeben hatte. »Die ID wurde in Zürich ausgestellt. Ihrem Dialekt nach stammen Sie aber von hier.«

»Stimmt, aufgewachsen in Kriegstetten. Während des Studiums an der HSLU wohnte ich in Luzern. Heute lebe ich in Zürich, Kreis 4, Aussersihl.«

»Im ›Chreis Cheib‹, ziemlich mittendrin also.«

»Wenn Sie so wollen. Allerdings nicht direkt an der Langstraße. Es ist eine Zwei-Zimmer-Wohnung in der Rolandstraße.«

Dornach sah kurz zu Karin hinüber. Sie tippte mit ihrem Stift auf den Notizblock, der vor ihr auf dem Tisch lag. Sie hatte alle Angaben, um Riedwegs Alibi zu prüfen, sofern es nicht bereits erledigt war.

»Wir haben Herrn Kurtis Handy sichergestellt«, fuhr er fort.

»Hatte er auch ein Notebook oder ein Tablet bei sich?«

»Ein Notebook. Haben Sie es nicht gefunden?«

Dornach verneinte. »Wahrscheinlich hat es die Täterschaft entwendet. Wo wohnen Sie während der Filmtage?«

»Im ›Roten Turm‹. Ursprünglich sollte ich ebenfalls im H4 unterkommen, aber es war ausgebucht. Die haben irgendein internationales Kaderseminar reingegrätscht. Wir konnten mit Mühe und Not Toms Suite sichern.«

»Wie lange arbeiteten Sie mit Herrn Kurti zusammen?«

»Wir haben uns vor drei Jahren in München kennengelernt, als ich meinen Master für Dokumentarfilm an der Luzerner Hochschule machte. Er war Experte bei einem unserer Studienprojekte, an dem wir zu diesem Zeitpunkt in Deutschland arbeiteten. Kurz zuvor hatte er die Finanzierung seines Dok-film-Projekts sichern können. Das Budget enthielt anderthalb Vollzeitstellen für die Assistenz. Ich überlegte nicht zweimal, als er mich fragte.«

»Mit Projekt meinen Sie den Film, der hier gezeigt wurde? Etwas mit Seele ...« Dornach hatte sich den Titel nicht gemerkt.

»Seelenrisse. Tom ist ...« Riedweg räusperte sich. »Er stammte aus Albanien. Tom ist sozusagen sein Künstlername, eigentlich heißt er Tomor. Als Journalist befasste er sich bereits mit den Themen Frauenhandel, häusliche Gewalt und Femizide in seinem Heimatland und im Kosovo. Dabei trat er einigen einflussreichen Gestalten empfindlich auf die Füße. Er musste Albanien verlassen und kam in die Schweiz. ›Seelenrisse‹ handelt von Fällen von Frauenhass und Femiziden vor allem in der Schweiz. Der Film beschreibt die Schicksale von vier Frauen.«

»Reisten Sie für die Dreharbeiten nach Albanien?«

»Nein, das wäre zu gefährlich für Tom gewesen. Eines der Porträts zeigt das Schicksal einer Frau aus dem Kosovo, die in der Schweiz getötet wurde. Ein paar Szenen haben wir dort gedreht.«

In Dornachs Kopf klingelte eine Alarmglocke. Er spürte einen Klumpen im Hals wachsen und vergaß, was er fragen wollte.

»Dominik?«, fragte Karin.

»Entschuldigt.« Er räusperte sich. »Wie würden Sie Ihr per-

sönliches Verhältnis zu Herrn Kurti beschreiben, Frau Riedweg?«

»Ich ...« Sie zögerte. »Ich verstehe nicht ganz, wie Sie das meinen.«

»Sie beide arbeiteten sehr eng zusammen. Nicht selten Tag und Nacht, für ein engagiertes Projekt. Dabei kommt man sich näher, auf beruflicher wie auf privater Ebene.«

Er erhaschte Karins Gesichtsausdruck. Wie erwartet empfand die für ihre Einfühlungskraft bekannte Kollegin die Frage in diesem frühen Stadium als zu direkt.

Riedweg sah es anders. »Sie haben recht. Zu Beginn unserer ›Beziehung‹, Riedweg mimte Anführungszeichen, »haben wir gelegentlich miteinander geschlafen. Wir waren nie ein Liebespaar. Ich fand ihn attraktiv und er mich auch. Wir probierten uns gegenseitig aus. Guter Sex, mehr war das nicht. Je intensiver die Filmarbeit sich später gestaltete, umso geringer wurde die Lust. Das Thema belastete uns gegen Schluss seelisch sehr stark. Irgendwann fing Tom an, Wert darauf zu legen, dass ich allem ausdrücklich zustimmte, was er mit mir machte.« Riedweg verzog den Mund zu einer säuerlichen Grimasse. »Das ist meinewegen in Ordnung, wenn man sich gerade kennengelernt hat und das Spielfeld abstecken will. Auf die Dauer tötet es die Lust, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Was waren Sie zum Schluss, Kollegen, gute Freunde ... wie würden Sie es nennen?«, fragte Dornach.

»So was in der Art. Unser Beziehungsstatus deklassifizierte sich von *casual lovers* zu *best buddies*, im stillen gegenseitigen Einvernehmen. Das war uns wichtig, sonst wäre ›Seelenrisse‹ nie der Erfolg geworden, der er heute ist.«

Über ihren ehemaligen Geliebten und Arbeitgeber zu sprechen, schien Riedweg gutzutun. Sie saß aufrecht am Tisch, ihre Augen waren klar. Kein Grund, das Gespräch abzubrechen.

»Sie sagten, im Film gehe es um Gewalt an Frauen und dass sich Herr Kurti mit der Aufdeckung dieser Zustände nicht beliebt mache. Gab es Anzeichen, dass er bedroht wurde? Be-

kam er Anrufe, Drohbriefe, Hasskommentare in den sozialen Medien, solche Dinge? Wurde er in den vergangenen Tagen persönlich angegangen, hier in Solothurn oder anderswo?«

Riedweg schnaubte belustigt. »Wenn ich anfange, alle Drogen aufzuzählen, die Tom erhalten hat, kommen wir heute Nacht nicht mehr ins Bett.«

»Hat er die Briefe oder Mails aufbewahrt?«

»Ich habe es ihm geraten, aber Tom hat die Briefe verbrannt und die Mails gelöscht. Er meinte, es mache keinen Sinn, Idioten Aufmerksamkeit zu schenken.«

Karin schob eine Visitenkarte über den Tisch. »Falls Sie trotzdem auf etwas stoßen, leiten Sie es an mich weiter bitte.«

Riedweg nahm die Karte an sich. »Ich werde nachsehen.«

»Gibt es Angehörige von Tom Kurti, die wir benachrichtigen sollten?«

Riedweg schüttelte den Kopf. »In der Schweiz nicht. Seine Eltern sind gestorben, Geschwister hat er keine. Er ist in Albanien bei Verwandten aufgewachsen. Ich müsste die Adresse irgendwo haben.«

»Danke«, sagte Karin und zeigte auf die Visitenkarte. »Sie können mich jederzeit erreichen.«

»Da ist noch jemand, den Sie sprechen sollten: Azize Beqiri, die Juniorassistentin. Sie hat die halbe der anderthalb Stellen inne, die in der Finanzierung für ‚Seelenrisse‘ eingeschlossen sind, und uns vor allem bei den Dreharbeiten im Kosovo unterstützt. Sie lebt bei ihren Eltern im Thal.«

Pia und Ronnie hatten sich ein Taxi genommen. Es lud Ronnie bei sich zu Hause an der Bergstraße ab, bevor es Pia zur Villa Dornach an den Grafenfelsweg fuhr.

Als Erstes sah sie nach Mirio, der, alle viere von sich gestreckt, tief schlief. Daneben, auf dem Erwachsenenbett, das einst Pia gehörte, lagen Darias Töchter Yulia und Anna, ebenfalls im

Land der Träume. Die ältere Anna hielt ihre kleine Schwester eng umschlungen, als müsste sie sie vor den russischen Bomben beschützen, die damals in Kiew einschlugen. Nach ihrer Flucht in die Schweiz fanden sie mit ihrer Mutter im Stöckli neben der Villa Dornach eine neue Heimat. Der Vater blieb zurück im Krieg.

Mirio und die Mädchen waren zu unzertrennlichen Freunden geworden. Das dürfte ein Problem werden, sollte Daria im Frühjahr ihre Pläne wahr machen und in die Ukraine zurückkehren. Zuweilen ging sie Frau Reinhard, der alten Haushälterin der Dornachs, zur Hand. Sie war gerade mit dem Aufräumen fertig, als Pia die Küche betrat. Sie konnte noch nicht schlafen denken. Daria nahm ihr Angebot, gemeinsam einen Tee zu trinken, an.

»Weißt du schon, wann du nach Kiew zurückkehren willst?«, fragte Pia, während sie Teewasser aufsetzte.

»Ich weiß nicht mal, ob wir zurückkehren können. Es ist überall zu unsicher. Wenn überhaupt, würde ich mit den Mädchen zunächst in der Westukraine bleiben. Wir haben Verwandte in Lviv. Es hängt alles von der Lage ab.«

»Du weißt, dass ihr hierbleiben könnt? Anna und Yulia fühlen sich im Stöckli zu Hause. Sollten meine Großeltern mal wieder Lust haben, ihre Finca zu verlassen und uns zu besuchen, ist hier im Haupthaus genug Platz.«

Daria nahm zwei Tassen aus dem Schrank und stellte sie auf den Tisch neben ein Körbchen mit verschiedenen Teebeuteln.

»Das ist lieb, Pia. Aber wir wollen dir und Dominik nicht länger zur Last fallen.«

»Wie kommst du darauf? Es gibt Tage, da merken wir nicht mal, dass ihr hier seid.«

»Ja, aber die Miete, die wir bezahlen ...«

»Was ist damit? Wir haben sie euch angeboten. Sie deckt die laufenden Kosten. Zudem hilfst du Frau Reinhard, und die Mädchen sind die besten Spielkameradinnen für Mirio. Das ist unbezahlbar.«

»Trotzdem, ich bin Journalistin und möchte wieder mal richtig arbeiten, verstehst du?«

Das machte Daria am meisten zu schaffen. Sie beherrschte Deutsch, Französisch und Englisch schriftlich und mündlich fließend. Trotzdem musste sie sich mit Gelegenheitsaufträgen durchschlagen. Nebenbei arbeitete sie auf Mandatsbasis als Dolmetscherin für die ukrainische Botschaft und das kantonale Amt für Migration. In ihrer Heimat hatte sie sich einen Namen als kritische Beobachterin der Politik und Gesellschaft gemacht und mit ihrer proeuropäischen und antirussischen Haltung viele Feinde. Das war der Grund, weshalb sie nach dem russischen Überfall fliehen musste.

Auf Dauer war der Zustand nicht haltbar. Aber konnte die Rückkehr in ihre Heimat eine Alternative sein, wenn deren Zukunft ungewiss war?

»Mirio wird die Mädchen vermissen.« Es war ein unfaires Argument und nicht ganz aufrichtig. Pia würde das lebhafte Frauentrio mindestens ebenso stark fehlen. Die Villa Dornach war zu groß für nur drei Personen. Seit geraumer Zeit schwebte ihr eine Wohngemeinschaft vor, eine Art Generationenhaus. Doch mit wem? Gilberte und Josef Dornach machten keine Anstalten, ihre Finca in Spanien zu verlassen und nach Solothurn zurückzukehren. Pias Mutter, Laure Zenklusen, war vom Nomadenvirus befallen. Sie hatte sich bei »Ärzte ohne Grenzen« verpflichtet. Pia wusste nicht einmal genau, wo sie gerade im Einsatz war. Ihre letzte Nachricht war ein Neujahrsgruß aus einem Flüchtlingslager an der türkisch-syrischen Grenze gewesen. Es hatte lange gedauert, bis Pia sich eingestehen konnte, gern mehr von ihr zu haben. Als Kleinkind war ihr Verhältnis zu Laure wie Wasser und Öl gewesen. Heute machte sich Pia Sorgen um sie. Wahrscheinlich hatte es damit zu tun, dass sie inzwischen selbst Mutter geworden war.

»Seit wann trinkst du nur heißes Wasser?«, fragte Daria.

»Was?« Pia hatte den Teebeutel vergessen. Sie fischte Eisenkraut aus dem Körbchen.

»Ich glaube ...«, setzte Daria an, bevor sie in Schweigen verfiel und sich darauf konzentrierte, den Zucker in ihrem Tee zu verrühren.

»Was glaubst du?«

»Nichts, entschuldige, es ist nicht an mir –«

»Was? Sag doch.«

Der Löffel machte ein paar Runden in der Tasse, bis Daria ihn beiseitelegte. »Es ist wegen Dominik. Geht es ihm gut?«

»Weshalb fragst du?«

»Ich weiß nicht recht. In letzter Zeit wirkt er nachdenklich und abwesend.«

»Paps hatte viel um die Ohren«, versuchte Pia die Beobachtung zu erklären, die sie auch gemacht hatte. »Der Fall mit der Mafia und dem gestohlenen Diamanten im letzten Jahr. Ganz zu schweigen vom erwachsenen Sohn, der ihm nebenbei beschert wurde.«

»Was ist mit der Liebe?«

»Du meinst, Paps braucht eine Frau?«

»Warum nicht? Du hast erzählt, dass er früher viele Freundinnen hatte. Jetzt ist er die meiste Zeit allein. Dominik ist ein schöner Mann, und er respektiert uns, ich meine die Frauen allgemein. Jemand wie er sollte nicht einsam sein.«

»Bist du interessiert?«, fragte Pia augenzwinkernd.

Daria sah sie erschrocken an. »Wie kommst du darauf? Ich bin verheiratet, wie sähe das aus?«

Ein kategorisches Nein klang anders. Pia wollte Daria nicht in Verlegenheit bringen. Sie hatte genug Sorgen um ihre Zukunft und die der Mädchen. Der Schutzstatus S bot eine gewisse Sicherheit in der Schweiz, geriet jedoch politisch zunehmend unter Druck. Die Rechtspopulisten lärmten seit einiger Zeit, ihn abschaffen zu wollen. Dazu kam die ständige Angst um Bohdan, Darias Mann. Seine letzten Lebenszeichen kamen aus einem der am heftigsten umkämpften Frontabschnitte in der Ostukraine. Die Nachrichten aus dieser Region waren spärlich und zeitlich verzögert. Daria konnte sich nie im Klaren darüber

sein, ob Bohdan noch lebte, wenn sie bei ihr eintrafen. Sie würde sich an keinen anderen Mann binden, solange keine Gewissheit über das Schicksal des Vaters ihrer Kinder bestand.

»Was ist mit der Polizistin aus Bern?«, wollte Daria wissen.

»Bea Frei meinst du?«

»Ja, sie war einige Male zu Besuch. In letzter Zeit nicht mehr. Ist es aus zwischen den beiden?«

Pia wusste nicht, ob es überhaupt wieder richtig angefangen hatte. »Die beiden waren vor Jahren mal zusammen. Dann ging Bea für die Arbeit in die USA. Jetzt sind sie angeblich nur gute Freunde.«

Daria kicherte. »Solche, die zusammen in einem Bett schlafen?«

»Freunde mit Vorzügen halt.«

»*Friends with benefits?*«

»So was in der Art.«

»So richtig glücklich scheint es Dominik nicht zu machen.«

»Dir entgeht nichts, was?«

»Nicht bei Menschen, die mir am Herzen liegen.« Daria streckte die Hand nach Pia aus, welche sie kurz drückte.

»Danke. Weißt du, Paps hat in Liebesdingen ein paar unschöne Episoden erlebt. Die erste Frau, die er wirklich liebte, ist aus seinem Leben verschwunden.«

»Du meinst diese Österreicherin, Janina, Janka?«

»Jana Cranach.« Den Namen auszusprechen versetzte Pia einen Stich. Letzten Herbst, als sie sich nur ganz kurz sahen, hatte Jana versprochen, sich bei ihr zu melden oder sie sogar zu besuchen. Seither hatte Pia nichts mehr von ihr gehört.

»Und Angela, die Staatsanwältin?«

Pia zeigte an Daria vorbei zur Wand. »Die Chancen stehen gut, dass sie es besser weiß als ich. Irgendwie hat Paps es vermasselt, vielleicht war es auch Angela, keine Ahnung. Mittlerweile glaube ich fast, es ist besser, wenn die beiden gute Freunde bleiben. Hoffe ich wenigstens, ich mag Angela nämlich.«

Schweigend tranken sie ihren Tee fertig. Darias Bemerkungen

stimmten Pia nachdenklich. Musste sie sich Sorgen um ihren Vater machen? Er war über Mitte fünfzig hinaus. Wurde es langsam Zeit, sich zur Ruhe zu setzen? Er brauchte nicht für sein Geld zu arbeiten. Davon war mehr als genug vorhanden. Als Erben des Dornach'schen Vermögens würden weder er noch sie und dereinst auch nicht Mirio sich finanzielle Sorgen machen müssen. In dieser Hinsicht tickte Pia wie ihr Vater. Sie wollte auf eigenen Füßen stehen. Diese Haltung wollte sie auch ihrem Sohn weitergeben.

Ein Auto fuhr auf den Vorplatz.

»Das ist Paps«, sagte Pia.

»Ich hole die Mädchen.« Daria stellte die Tasse in die Spüle.

»Lass sie bei Mirio schlafen«, sagte Pia. »Ich sorge dafür, dass sie morgen pünktlich aufstehen.«

ZWEI

Er steht mit dem Rücken zum Abgrund. Nur wenige Schritte trennen ihn vom Sturz in die Tiefe. Er fühlt sie, ohne sie zu sehen. Um ihn herum ist nichts als nebelverhüllte Einöde. Den Boden unter seinen Füßen nimmt er wahr, weil er ihn spürt. Wie viele Schritte muss er tun, bis er hinab in die Bodenlosigkeit stürzt, zehn, fünf, einen?

Etwas zwingt ihn, sich umzudrehen, ein Geräusch oder eine Bewegung. Was folgt, weiß er schon, aber nicht, weshalb es das tut. Es wiederholt sich immer und immer wieder, gefühlt sein Leben lang: Eine gesichtslose Kontur, mehr Schatten als Körper, löst sich aus dem Dunst. Sie ist schmal und kommt mit schwingenden Schritten auf ihn zu. Wie jedes Mal will er sie ansprechen, und wie jedes Mal ist er außerstande, ein Wort herzovzubringen. Wenige Meter vor ihm, ohne anzuhalten, streckt sie den Arm nach ihm aus. Sie hält etwas in der Hand. Was es ist, kann er nicht erkennen. Eine Waffe, oder zeigt sie nur mit dem Finger auf ihn? Es wirkt bedrohlich, dennoch weicht er nicht zurück. Als sie nur wenige Schritte entfernt ist, hebt er abwehrend die Arme. Vergebens, sie kommt näher, unaufhaltbar. Bis er ihre Berührung spürt.

»Dominik.«

Die Gestalt steht vor ihm.

Er weicht zurück. Nur einen Schritt.

»Dominik?«

Katrin Friis, seine Chefin, sah ihn besorgt an. »Geht's dir gut? Du schienst weit weg zu sein. Hattest du einen Tagtraum?«

»Ich bin okay, war nur in Gedanken.«

»Der Tote im H4?«

Dornach nickte.

»Können wir dann?«

Er sah auf die Uhr. Die Morgenbesprechung begann in drei Minuten. »Hast du meinen vorläufigen Bericht gesehen? Ich habe ihn dir per Mail geschickt.«

Sie nickte.

Keine fünf Minuten später waren fast alle im Rapportraum versammelt. Die Kaffeemaschine lief auf Hochtouren. Karin sorgte dafür, dass jeder eine Tasse vor sich hatte. Ein mit Croissants gehäufter Teller stand in der Mitte des Tisches. Maja saß neben Rolf »Google« Gubler.

Bis auf Friis nannten ihn alle beim Spitznamen. Dornach konnte sich kein Szenario vorstellen, in dem sie sich anders besinnen könnte. Gewisse Dinge brauchten Zeit. Immerhin duzte sie die Kollegen. Mike Lüthi hatte den besten Draht zu ihr. Er war nur leider in einer mehrwöchigen Weiterbildung, gemeinsam mit Tschanz, dem Chef der Kriminaltechnik.

Im Gegensatz zu ihrem Vorgänger Urs Jäggi, Karins Vater, hatte Friis die Dinge gern eng unter Kontrolle. Dornach hatte gelernt, es nicht als Zeichen des Misstrauens zu verstehen. Sosehr Friis im Dienst auf Klarheit und Transparenz bestand, über ihrem Privatleben lag der Schleier der Diskretion. Es war bekannt, dass sie mit einem Dänen verheiratet war und eine Tochter und einen Sohn, fünfzehn und dreizehn, hatte. Dass Dr. Magnus Friis vor dem Umzug in die Schweiz bei der Generalstaatsanwaltschaft in Kopenhagen gearbeitet hatte, war nach und nach durchgesickert. Nun hatte er zwei Gastdozenturen an den juristischen Fakultäten in Bern und Zürich. Wegen seiner flexibleren Arbeitszeit kümmerte er sich hauptsächlich um den Haushalt und die Kinder. Das harmonische Familienverhältnis hatte Dornach zum Nachdenken über seine eigene Situation gebracht. Pia hatte in letzter Zeit öfter in den Raum gestellt, die Villa Dornach »weiterzuentwickeln«, wie sie es nannte. Sie fand es wenig sinnvoll, die große Villa zu dritt zu bewohnen. Sie spielte schon mit dem Gedanken, sich etwas Eigenes für sich und Mirio zu suchen. Die Aussicht, allein zu wohnen, löste bei Dornach ein unbehagliches Gefühl aus. Waren es die

Wechseljahre des Mannes, oder litt er unter einer frühen Form von Altersdepression? Vielleicht wurde es Zeit, etwas zu ändern, bevor sich die Abenddämmerung über sein Leben legte.

»Gipfeli, Dominik?« Karin hielt ihm den Teller hin. Er winkte mit einem Lächeln ab. »Danke, kommt Hannah noch?«

Was Pünktlichkeit anbelangte, hätten Staatsanwältin Wirz und seine Chefin Schwestern sein können. Sie waren nicht umsonst gut befreundet. Heute war wohl die sprichwörtliche Ausnahme, welche die Regel bestätigte.

»Hannah Wirz ist entschuldigt«, sagte Friis. »Der Oberstaatsanwalt hat mich vorhin angerufen. Sie nimmt eine Auszeit.«

»Eine Auszeit?«

Karin und Maja tauschten vielsagende Blicke aus.

»Aus gesundheitlichen Gründen«, sagte Friis.

»Das heißtt, sie ist krankgeschrieben?«, sagte Dornach.

»Habe ich ja gesagt, beginnend ab heute.«

»Gestern war sie noch am Tatort.«

»Das Verbrechen nimmt keine Rücksicht auf das Befinden der Ermittlungsbehörde. Hannah ist überarbeitet und braucht Ruhe. Sie wünscht kein Aufheben.«

Was hieß kein Aufheben? Und was sollte die Semantik? Überarbeitet hieß Burn-out. Warum wurde das Kind nicht beim Namen genannt? Bis Dornach aus Wirz schlau würde, musste noch viel Wasser unter den Aarebrücken durchfließen. Wie es wohl Ronnie dabei ging? Dornach hatte nicht den Eindruck, dass er seine Hilfe brauchte. Er nahm sich vor, bei Gelegenheit Pia zu bitten, ein Auge auf ihren Halbbruder zu haben.

»Kommt denn jetzt jemand von der Stawa?«, fragte er.

»Der Oberstaatsanwalt schickt einen Ersatz«, sagte Friis.
»Er wird gerade im Franziskanerhof gebrieft und stößt später zu uns. Wir fangen an.« Friis ließ ihren Blick über die Runde schweifen. »Wie ist der Stand?«

Maja nickte Google zu. Auf der interaktiven Projektionswand erschien ein Schwarz-Weiß-Bild des Mordopfers.

»Tomor Kurti«, sagte Maja, »bekannt als Tom Kurti, Jahrgang 1981, albanisch-schweizerischer Doppelbürger, Journalist und Filmemacher, wurde gestern in seiner Suite im Hotel H4 an der Schänzlistraße tot aufgefunden. Todesursache: vermutlich Kehlschnitt mit einem scharfen Gegenstand, wahrscheinlich ein Messer.«

»Vermutlich? Wahrscheinlich?«, fragte Friis.

»Ein vorläufiger Befund. Der Autopsiebericht der Rechtsmedizin folgt«, sagte Dornach. »Die Verletzungen lassen den erwähnten Schluss zu.«

»Tatwaffe?«

»Negativ«, antwortete Maja. »Anhand der Schnittlinie handelt es sich um eine scharfe Klinge, möglicherweise ein professionelles Küchenmesser, wie es in der Gastronomie verwendet wird. Die Hotelküche wurde durchsucht. Es fehlt ein Messer, das in Frage kommen könnte. Wir sind am Suchen, müssen jedoch davon ausgehen, dass die Täterschaft die Waffe entweder mitgenommen oder sie schlicht und ergreifend in die Aare geworfen hat.«

Friis schürzte die Lippen. »Zeugen?«

»Die Befragung des Hotelpersonals, insbesondere der Personen mit Zutritt zu den Gästeetagen, ist im Gang«, übernahm Karin das Wort. »Seit heute Morgen sprechen wir auch mit den Gästen auf Kurtis Etage, bisher ohne Ergebnis. Die meisten Zimmer sind von Teilnehmern eines Seminars belegt. Zum mutmaßlichen Tatzeitpunkt befanden sich alle in einem Konferenzraum. Nach bisherigem Kenntnisstand steht kein Teilnehmer in einem Verhältnis zu Kurti. In Kurtis Suite wurden keine Kampfspuren festgestellt, die Zimmertür weist keine Beschädigungen auf, die auf gewaltsame Öffnung schließen lassen. Entweder hat Kurti die Täterschaft ins Zimmer hereingelassen, oder sie hat sich mit einer Schlüsselkarte selbst Zutritt verschafft. Die Rezeption hat zwei Karten für Kurti ausgegeben. Beide wurden von uns im Zimmer sichergestellt. Sie werden auf Fingerabdrücke und DNA geprüft. Dass die Täterschaft sich den General-

schlüssel besorgt hat, können wir mittlerweile ausschließen. Bleibt die Option, dass die Tür mit einer Schlüsselkarte des Zimmerpersonals geöffnet wurde. Allerdings existiert darüber keine Aufzeichnung.«

»Erste Schlussfolgerungen?«, fragte Friis in die Runde.

»Es war keine Tat im Affekt«, sagte Karin.

»Woraus schließt du das?«

»Einmal die fehlende Tatwaffe«, sagte Karin. »Der Täter muss sie mitgenommen haben. Ein Affekttäter würde sie wahrscheinlich fallen lassen, vor allem, wenn sie blutverschmiert ist. Außer in der Duschkabine, wo der Leichnam lag, gab es kein Blut und nirgends im Zimmer Kampfspuren. Eines von zwei Weingläsern wurde nach mutmaßlichem Gebrauch sorgfältig abgespült. Es weist weder Fingerabdrücke noch DNA auf. Die Tat wurde aus meiner Sicht sorgfältig geplant und ausgeführt. Zumindest ist die Täterschaft besonnen vorgegangen.«

»Jemand anderer Meinung?«, fragte Friis.

Niemand meldete sich.

»Gut, weiter.«

»Der Körper des Toten weist keine Abwehrverletzungen auf«, ergriff Maja das Wort wieder. »Der Leichnam war entkleidet. Die Kleider waren auf dem Bett abgelegt. Sie waren sauber, das heißt keine Blutspuren. Das könnte die These bestätigen, dass Kurti die Täterschaft gekannt hatte. Wer würde sich in Anwesenheit einer wildfremden Person ausziehen und sich unter die Dusche stellen?«

»Es sei denn, er wurde dazu gezwungen«, meinte Friis.

»Die Kopfverletzung«, sagte Dornach. »Möglicherweise hat Kurti sie sich zugezogen, als er mit dem Kopf auf dem Rand der Badewanne aufschlug, nachdem ihm die Kehle durchgeschnitten worden war. Es gibt Blutspuren, die darauf hinweisen. Es ist aber nicht auszuschließen, dass er vorher mit einem stumpfen Gegenstand niedergeschlagen wurde, damit er sich nicht wehren konnte. Dann wurde er entkleidet und erst nachher in die Duschkabine gebracht, wo ihm die Kehle durchgeschnitten wurde.«